

CLAUDIO SOUTO

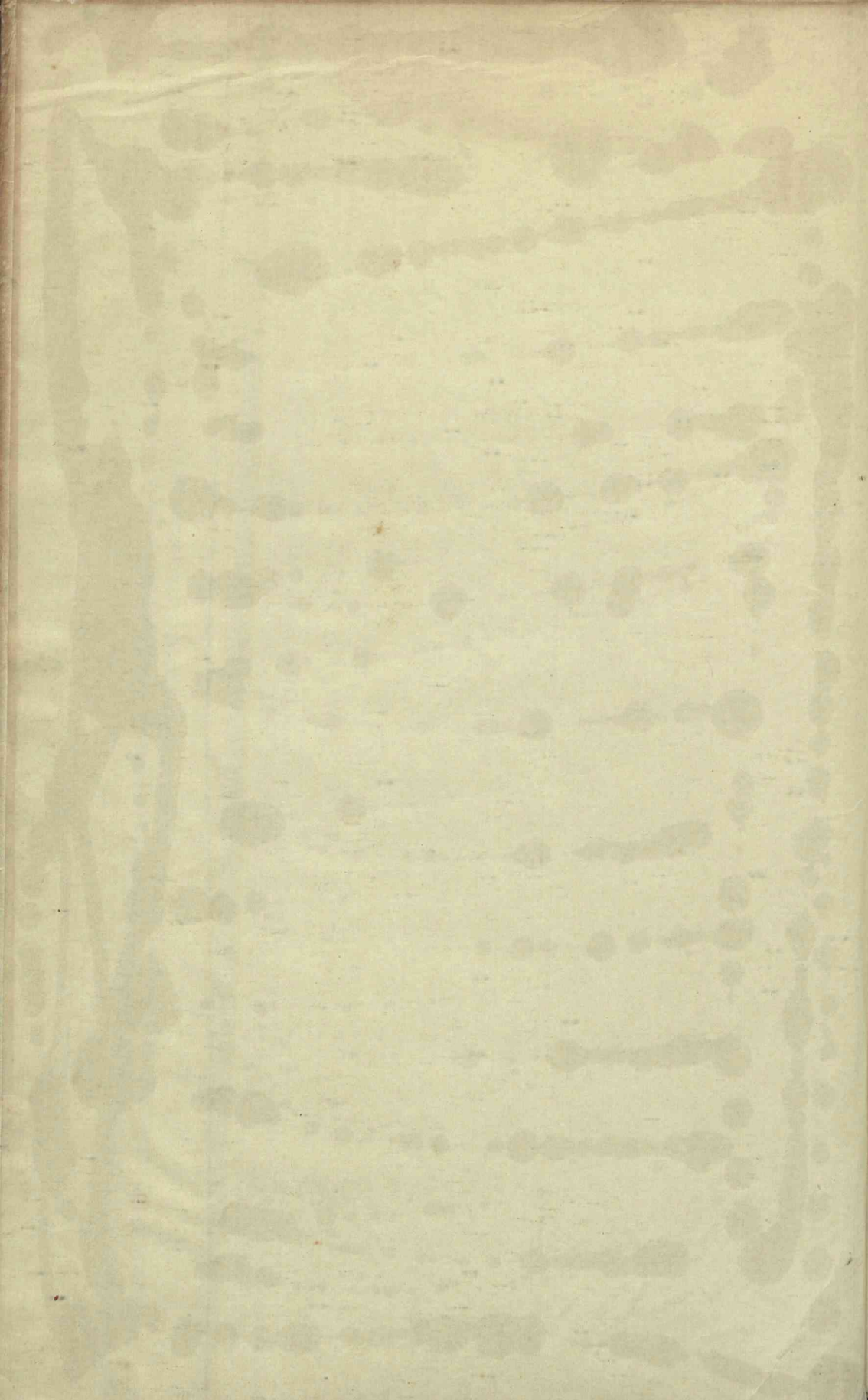
DIE SOZIALEN

PROZESSE

F

340.2

S728 A



Die sozialen Prozesse: eine theoretische Reduktion

VON CLÁUDIO SOUTO, RECIFE

1. Soziale Prozesse: *ihre Ableitung unmittelbar von der Interaktion*

Neben* einer unleugbaren Anhäufung von Wissen auf dem Gebiet der Sozialwissenschaften ist auch ihre beharrliche Armut unbestreitbar, was die theoretische Synthese der wissenschaftlichen Daten angeht – mit nachteiligen Auswirkungen für die Aussagekraft dieses Wissens. Diese Armut resultiert aus mehreren, schon bekannten und kritisierten Faktoren. Uns interessiert hier etwas anderes: die Ausführung des Entwurfes eines soziologischen Reduktionsversuches.

Die Interaktion, d. h. eine geäußerte relationale Handlung im Rahmen von wenigstens zwei Komplexen *GIW* (*G* = Gefühl, *I* = Idee und *W* = Wille; letzterer kann negativ wie positiv verstanden werden) ist *der soziale Primärprozeß*.

Wenn wir annehmen, daß *a* = soziale Interaktion ist, der in Klammern stehende Pfeil besagt, daß sich die Handlung im Richtungssinn dieses Pfeils entwickeln kann oder auch nicht (respektive Wechselhandlung oder nicht), g^n = Gruppe beliebiger Größe darstellt, wobei die respektiven Klammern anzeigen, daß das, was in ihnen enthalten ist, sich in der Relation vollziehen oder nicht vollziehen kann, dann haben wir:

$$a = GIW \begin{pmatrix} \longrightarrow \\ \longleftarrow \end{pmatrix} GIW \\ (g^n) \quad (g^n)$$

Absolut notwendig in irgendeiner erdenklichen Interaktionssituation sind wenigstens zwei direkte Interaktionspole, die sich aus *n-GIW*-Komplexen zusammensetzen. Die abgeleiteten sozialen Prozesse erklären sich aus der Veränderung der energetischen Indexe der *GIW*-Elemente. Auf diese Weise hat jede soziale Interaktion eine soziale Veränderung (sozialen Wandel) zur Folge, der mehr oder weniger stark sein kann.

In der Interaktion findet man relationale Handlungen: Es ist klar, daß

* Der Verfasser ist Dietlinde Hartel und Frank Rotter für ihre sprachliche Hilfe sehr dankbar.

jeder Handlung ein Verhaltensmuster zugrunde liegt. Diese Handlungs-norm (im wesentlichen aus Idee und Gefühl des Sollens zusammengesetzt) kann formell oder auch nicht formell sein.

Die formellen Verhaltensnormen (im allgemeinen niedergeschriebene Normen) beinhalten an sich eigentlich keine Gefühle, Ideen und Willen, aber kristallisieren symbolisch gewisse *GIW*. Folglich handeln die formellen Normen an sich nicht sozial und erfahren auch keine soziale Handlung: sie interagieren nicht. Sie sind jedoch Produkte der Interaktion und können durch diese annulliert oder geändert werden. Die zu den formellen Normen gehörende soziale Interaktion betrifft die Komplexe *GIW* (individuelle Daten der sozialen Zusammensetzung), die sie bejahen, verändern oder verneinen können.

Im sozialen Primärprozeß (natürlich eine Abstraktion), dem Prozeß der Interaktion, ist die Verbindung Gefühl, Idee und Wille Alfa und Omega, Anfang und Resultat. Gefühl, Idee und Wille können weder gewinnen noch verlieren, sondern diese Elemente können sich verändern, und folglich können sich auch die Verbindungen *GIW* und die Ergebnisse ihrer Interaktionen verändern.

Das individuelle *GIW* ist von dem Gruppen-*GIW* nicht durch eine unüberbrückbare Barriere abgetrennt. Auf der einen Seite ist das Gruppen-*GIW* nichts weiter als eine *Ableitung* der individuellen *GIW*, d. h. ein Gruppen-Gefühl u Idee u Wille, das von individuellen Gefühlen u Ideen u Willensbekundungen abstammt. Auf der anderen Seite verkörpert und nimmt nicht selten das individuelle *GIW* aufgrund seines kognitiven Elementes (I) das Gruppen-*GIW* an. Auf jeden Fall ist das individuelle oder Gruppen-*GIW* Alfa und Omega jeglicher sozialen Interaktion. Demnach kann zwischen Psychologie und Soziologie kein hermetischer Unterschied bestehen. Zwischen der letzteren und der sozialen Psychologie wird es schwerlich zu einer Trennung kommen, es sei denn zu einer willkürlichen Lehrplantrennung, wo das Schwergewicht der Interaktionsstudien einmal besonders auf das Gruppen-*GIW*, ein andermal besonders auf das Individuum-*GIW* gelegt wird.

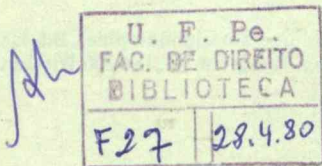
Sekundäre soziale Prozesse:

$(giW)_1 \leftarrow (giW)_2; F_1 > F_2$

soziale Kontrolle:

die Art der Interaktion, in der eine der *GIW*-Verbindungen einen größeren energetischen Index aufweist als die anderen, in diesem Verhältnis mit Betonung des *W*-Elementes.

F_1 und F_2 bezeichnen die Intensität der *GIW*-Verbindungen.



Selbstverständlich findet soziale Kontrolle als eine besondere Interaktionsform in Bezug auf ein formelles oder informelles Verhaltensmuster statt.

Der individuelle Wille wünscht immer ein bestimmtes *GI* und wünscht gleichzeitig kein anderes. Dies ist eine Bewegung, die im organischen *GIW* abläuft, oder eine physisch oder psychisch kristallisierte Äußerung. Wenn das *GI* im Hinblick auf ein *I* (Idee) gewollt wird, welche von dem Willensagenten als richtig angesehen wird, steht das Element *G* für „angenehm“. Wenn das *GI* im Hinblick auf eine Idee (*I*) gewollt wird, die vom Willensagenten als unkorrekt angesehen wird, steht das Element *G* für „unangenehm“.

Auf diese Art existiert eine organische Gefühlskontrolle (angenehm – unangenehm), welche die psychische Basis für die soziale Kontrolle darstellt. In der Tat, wenn der Akteur ein bestimmtes *GI* will, will er eine Norm, ein Verhaltensmuster, das ihm angenehm oder unangenehm sein kann. Es muß angemerkt werden, daß *GI* eine Abstraktion ist, denn bei der sozialen Aktion sind die Normen vom Akteur immer gewollt oder nicht gewollt.

$(giw)_1 \left(\longleftrightarrow \right) (giw)_2 ; F_1 > F_2$

Sozialisation:

die Art der Interaktion, in der eine der *GIW*-Verbindungen einen größeren energetischen Index aufweist als die anderen, in diesem Verhältnis mit Betonung der Standardisierung des *I*-Elementes.

F_1 und F_2 bezeichnen die Intensität der *GIW*-Verbindungen, *I* steht für „Gruppenidee“.

Bei dem Sozialisationsprozeß kann beobachtet werden, daß einer der *GIW*-Pole sich in einer hauptsächlich rezeptiven Situation befindet, gleichgültig, ob der andere *GIW*-Pol aktiv-rezeptiv oder nur aktiv ist (Buch, Aufnahme, Film, architektonisches Monument oder irgendein anderes Erzeugnis). In diesem Verhältnis wird das *I*-Element betont; das *GIW*, oder die Norm, die sich durch einen Pol mitteilt und durch einen anderen verinnerlicht wird, hat Gruppencharakter.

$(giw)_1 \longleftrightarrow (giw)_2$

soziale Gruppe:

$F_1 \approx F_2 : i(giw)_1 \sim i(giw)_2$

die Art der Interaktion, in der die Verbindungen *GIW* varierten energetischen Index aufweisen, in diesem Verhältnis mit Betonung und Fortdauer der Ähnlichkeit der *I*-Elemente der *GIW*-Verbindungen.

$\sim$ bedeutet „ähnlich“



Die übrigen sozialen Prozesse scheinen sich auf die drei aufgeführten zu reduzieren. Die soziale Schichtung z. B. wäre nichts anderes als vornehmlich eine Modalität der sozialen Kontrolle, unbeschadet dessen, daß sie durch die anderen erwähnten sozialen Prozesse erklärt werden könnte.

Weitere soziale Begriffe wie Kultur und Institutionen wären auch reduzierbar. Die Kultur könnte dann im wesentlichen durch die Prozesse der sozialen Kontrolle und Sozialisation erklärt werden, und die Institutionen würden sich wesentlich auf die formellen Verhaltensmuster der Interaktion oder auf die sozialen Gruppen reduzieren.

Parsons schrieb, daß „die Kultur . . . bis zu einem bestimmten Punkt analytisch gesehen unabhängig von ihrer ‚Eingliederung‘ (‚embodiment‘) in Handlungssysteme ist, dies erstens, weil sie analytisch vom wirklichen Handeln abstrahiert und als ein Komplex der Verhaltensmustersysteme (‚pattern-systems‘) behandelt werden kann, und zweitens, weil sie von einem Handlungssystem an ein anderes, zwischen Personen durch den Lernprozeß und zwischen sozialen Systemen durch Diffusion übermittelt werden kann“ (Talcott Parsons 1955, S. 71).

Tatsächlich, die Kultur ist ein System von Verhaltensmustern bzw. ein Normensystem – ein System gemeinsamer Normen, das schriftlich oder mündlich überliefert ist. Nur die ad hoc-Normen, die aus schöpferischem Wissen resultieren, welches nicht oder noch nicht in das Gruppengut aufgenommen wurde, sind keine kulturellen Normen.

Eines der Resultate der Reduktion besteht darin, daß in den gegenwärtigen soziologischen Arbeiten ein allgemeiner anzutreffender Mangel auffällig wird: die relativ geringe Bedeutung, die den Verhaltensnormen – mitinbegriffen die juristischen Normen – zur Erklärung des sozialen Lebens zugestanden wird, da doch die informellen oder formellen Verhaltensmuster das Wesen der sozialen Interaktion und somit das Wesen des sozialen Lebens ausmachen.

Die grundlegenden Prozesse vom Standpunkt der sozialen Distanz aus betrachtet sind die der *Annäherung* (die kooperativer oder assoziativer Natur sein kann) und die der *Entfernung* (dissoziative) oder des *Antagonismus*. Erstere erklären sich durch die Ähnlichkeit und die zweiten durch die Unähnlichkeit der (individuellen oder gruppenweisen) interaktiven GIW-Verbindungen.

Die soziale Realität ist immer eine Kombination dieser Prozesse, mit einem mehr oder minder großen Übergewicht eines der Prozesse in dem in Betracht gezogenen Verhältnis. Da die Menschen oder interagierenden Gruppen sich nie entweder absolut gleichen oder ganz verschieden sind,

wenn der Abstand auch noch so groß ist, gibt es immer ein wenig Annäherung und umgekehrt.

Die Annäherungs- und Entfernungsprozesse geschehen entweder im Verhältnis zur einfachen Interaktion oder im Verhältnis zur Gruppen-Interaktion. In letzterem Fall stellen die Annäherungsprozesse schon kooperative oder assoziative Prozesse dar.

2. Das soziale System, seine Einheit GIW und sein Gleichgewicht

Talcott Parsons schrieb: „Ein soziales System . . . definiere ich als ein durch die Interaktion direkt oder indirekt gebildetes System einer Pluralität von Menschen unter sich. Die Interaktion von individuellen Akteuren . . . geschieht derart, daß es möglich ist, diesen Prozeß der Interaktion als ein System im wissenschaftlichen Sinn zu behandeln. . . . Das System der Interaktion bildet das soziale System“ (*Parsons* 1955, S. 69; 1964, S. 3; 1969, S. 19).

Soziales System und System der sozialen Interaktion sind in Wahrheit das selbe. In Wirklichkeit kann irgendein System des Sozialen nichts anderes als ein System sozialer Interakte sein – wenn das Soziale das *InterGIW* oder das zwischengeistige Interaktive ist. Das eigene System der geäußerten Interaktion des Individuums mit sich selbst ist hier mitinbegriffen, so daß für den Begriff die Existenz „eine Pluralität von Menschen“ nicht notwendige Bedingung ist. Kürzer drückte sich *Parsons* aus, als er darlegte, daß „die sozialen Systeme jene sind, die durch soziale Interaktion unter wirkenden Einheiten (among acting units) gebildet werden“ (*Parsons* 1971, S. 7).

Es ist also nicht angebracht, soziales System mit sozialem Gruppenprozeß zu verwechseln: letzteres ist immer ein soziales System, aber nicht umgekehrt. Es ist nicht nötig, daß die Interaktion gruppenweise geschieht, damit ein soziales System entsteht: selbst die einfache soziale Interaktion ist ein soziales System, indem sie sich als ein System sozialer Interakte darstellt.

Es soll daran erinnert werden, daß die einfache Interaktion diejenige ist, die ohne die Permanenz des interaktiven Verhältnisses existiert. Diese Permanenz und die Ähnlichkeit der interagierenden Pole – die die Gruppen- oder Assoziativ-Interaktion bilden – können sich einstellen oder auch nicht, denn die einfache Interaktion kann vor allem einen

Entfernungsprozeß (oder Dissoziationsprozeß) durch Unähnlichkeit auflösen.

Für *Parsons* „ist es leicht, anzunehmen, daß die ‚Einheit‘ der Gesellschaft das Individuum ist, wenn das Problem das Individuum in Opposition zur Gesellschaft ist. Zieht man jedoch das Sub-System in Betracht, welches manchmal als ‚Gruppe‘ behandelt wird, dann kann das totale konkrete Individuum nicht die Einheit darstellen, nämlich wegen der einfachen Tatsache der vielfachen Beteiligungen oder Zugehörigkeiten (memberships). Das ist die Rolle oder Status-Rolle eines Individuums, das zur Gruppeneinheit i.e. wird, zur Struktureinheit des sozialen Systems“ (*Parsons* 1955, S. 70). Oder noch, in einem anderen Abschnitt: „Ein soziales System ist ein Handlungssystem der Individuen, deren hauptsächliche Einheiten Rollen und Rollen-Konstellationen sind. Es ist ein System der differenzierten Handlungen und als ein System differenzierter Rollen organisiert“ (*Parsons, Shils* 1962, S. 197).

Die Einheit des sozialen Systems ist streng genommen jedoch nicht die Rolle oder die Status-Rolle; denn, gleichgültig um welches soziale mikro- oder makrosoziologische Verhältnis es geht, das Individuum handelt nie in absoluter Bindung an seine charakteristische Status-Rolle.

In der Tat, jedes Individuum übermittelt unablässig *GIW*-Verbindungen in einem unaufhörlichen Fluß und in einer permanenten Varietät von Gefühlen und Ideen und Willensäußerungen.

Selbst wenn eine bestimmte Rolle in einem bestimmten Verhältnis überwiegt, kommt es uns weniger ungenau vor zu sagen, daß das *GIW* die Einheit des sozialen Systems ist, denn wenn sich die Rolle auf es reduziert, ist das Umgekehrte nicht der Fall. Wenn es kein soziales Verhältnis gibt, das nicht *Inter-GIW* ist, ist trotzdem nicht jedes soziale Verhältnis zwischen Rollen zu finden: Kann der soziale Abstand zwischen zwei Professoren in Gestalt „grundloser“ oder „natürlicher“ Abneigung durch respektive differenzierte Rollen erklärt werden?

Es ist wohl wahr, daß die Vorstellungen *Parsons'* von Status und Rolle sehr umfassend sind: Was den Akteur betrifft, ist sein Status „sein Platz im Verhältnissystem, das als Struktur betrachtet wird, d. h. ein standardisiertes System der *Teile*. Andererseits gibt es den prozessualen Aspekt, der sich auf das bezieht, was der Akteur in seinem Verhältnis zu anderen macht, gesehen im Zusammenhang mit seiner funktionalen Bedeutung für das soziale System. Dieses nennen wir seine *Rolle*“. Außerdem nimmt *Parsons* wahr, indem er sich auf die Einheit der sozialen Systeme bezieht, daß „im elementarsten Sinne die Einheit der Akt ist“ und im komplexe-

ren Sinn der Akteur als „das organisierte System aller Status und Rollen, die auf ihn als ein soziales Objekt und als ‚Autor‘ eines Rollen-Handeln-Systems“ beziehbar sind; schließlich hätten wir als vierte Einheit: „die Kollektivität als Akteur und als Objekt, welche den individuellen Akteur als eine komplexe Einheit durchkreuzt.“ Solcherart, daß „ein Teil des Sinnes der Status-Rolle als Einheit sich von der Tatsache ableitet, daß sie die Einheit ist, welche eine Einheit sowohl für das Handlungssystem des Individuums als auch für das der Kollektivität ist“ (Parsons 1964, S. 25, 24, 26).

Diese Charakterisierung ist einerseits zu weitgehend in ihrem Formalismus, der fast bar jeden Inhaltes ist („Platz im Verhältnissystem“, „was der Akteur macht“, „der Akt“), während auf der anderen Seite im sozialen System das nicht-Standardisierte oder das, was dem sehr engen, jedoch existierenden Gebiet der Innovation entspricht, nicht mitberücksichtigt ist.

Letzteres Defekt — der der Auslassung des nicht-Standardisierten — betrifft übrigens auch die Definition *Sarbins*, die unter anderen Aspekten sehr weitreichend ist: „*Rolle* ist eine standardisierte Sequenz von Handlungen oder erlernten Taten („deeds“), die von einer Person in einer Interaktions-Situation durchgeführt werden“ (Sarbin 1956, S. 225).

Die Charakterisierung der Einheit des sozialen Systems erscheint demgegenüber nicht nur inhaltlich ausgefüllt, sondern auch einfacher und somit funktioneller — gleichgültig um welches soziale System es sich handelt —, wenn sie als Verbindung von Gefühl u Idee u Wille oder *GIW* vorgestellt wird, sei es als individuelles oder abgeleitetes, nämlich Gruppen-*GIW*. Jeweilig: *GIW* oder *GIW*_g. Das *GIW* ist notgedrungenerweise Norm, aber es ist nicht immer eine sozial anerkannte oder eine standardisierte Norm.

Indessen, wenn die Status-Rolle nicht eigentlich die Einheit des Interaktionssystems ist, darf man ihre Bedeutung für die Charakterisierung der Relationen, je nachdem ob Status-Rollen-Einheit (Studenten, Advokaten) oder Status-Rollen-Verschiedenheit (Mandant und Mandatare; Vermieter und Mieter) besteht, nicht außer Acht lassen.

Ein soziales System befindet sich im Gleichgewicht, wenn im Interaktionssystem die Idee der Ähnlichkeit die der Unähnlichkeit zwischen den interagierenden *GIW*-Polen überwiegt. Nur dann wird eine Kontrolle aus dem System möglich sein, eine Kontrolle irgendeiner Tendenz des gleichen Systems sozialer Interaktionen, die sich im Sinne einer Gleichgewichtsstörung auswirkt. Im entgegengesetzten Fall, wenn die Idee der

Unähnlichkeit zwischen den *GIW*-Polen überwiegt, überwiegt auch die soziale Entfernung der interagierenden *GIW*-Pole, das Gleichgewicht zwischen ihnen wird gestört, und das soziale System löst sich auf.

D. h. im Falle einer einfachen, nicht-gruppenmäßigen Interaktionssituation behauptet sich das System der korrespondierenden Interaktionen durch das Übergewicht der sozialen Entfernung, und das System zerfällt durch die überwiegende soziale Abneigung. Oder es überwiegt umgekehrt die Ähnlichkeit zwischen den interagierenden *GIW*-Polen, diese nähern sich an, das System erlangt sein Gleichgewicht. Das ist dann schon keine einfache Interaktion mehr, sondern wir haben es mit einer abgeleitet-gruppenmäßigen Interaktion zu tun.

Je größer also die Ähnlichkeit zwischen den interagierenden *GIW*-Polen, desto geringer ist der soziale Abstand zwischen ihnen und desto größer ist das Gleichgewicht des korrespondierenden Systems. Das Gleichgewicht eines Interaktionsystems ist umso größer, je schneller es irgendwelche naturellen oder artifiziellen Geschehnisse kontrolliert, welche die *GIW*-Ähnlichkeit stören, die die Integration des Systems hervorbringt.

Oder noch: Je geringer die soziale Entfernung des individuellen oder gruppenmäßigen Interaktions-*GIW*-Pols von einem anderen individuellen oder gruppenmäßigen Interaktions-*GIW*-Pol ist, desto weniger Energie wird für die Aufnahmefähigkeit ihrer normativen Mitteilung und für die soziale Kontrolle benötigt.

Das soziale Gleichgewicht kann daher nichts weiter als ein relativer Begriff (oder ein Begriff des Übergewichts) sein. Schon *Parsons* hob hervor: „... das stabile Gleichgewicht des interaktiven Prozesses ist der fundamentale Referenzpunkt für die Analyse der sozialen Kontrolle sowie für die Theorie der Abweichung (theory of deviance) ... in der empirischen Wirklichkeit findet sich kein soziales System ganz im Gleichgewicht und integriert“ (*Parsons* 1964, S. 298).

Die vorwiegende Ähnlichkeit, die das soziale Gleichgewicht erklärt, ist jedoch nicht irgendeine Ähnlichkeit, sondern die Ähnlichkeit zwischen interagierenden Gefühl u Idee u Wille-Verbindungen. Es handelt sich um die soziale Ähnlichkeit oder die Inter*GIW*-Ähnlichkeit, die unter organischen Unähnlichkeiten (Geschlecht, Statur, Gewicht, Gesundheit, Alter, Rasse und Erbliehkeitsanlagen) oder sogar psychischen Unähnlichkeiten (Intelligenz- und Temperamentunterschiede) der interagierenden Individuen vorkommen kann. Es darf nicht vergessen werden, daß das Soziale nur das Zwischenmenschliche oder das Zwischenindividuelle in dem Maße ist, als es das Inter*GIW* oder das Internormative ist.

Es sei bemerkt, daß die überwiegende Ähnlichkeit, die das Gleichgewicht eines sozialen Systems erklärt, markant dem Element *I* der zwischenhandelnden *GIW*-Verbindung zugehört, denn man fühlt und man will im Hinblick auf die Idee, die man hat – ohne daß dadurch die gegenseitige Influenz dieser drei Elemente *G*, *I* und *W* verneint wird. D. h. je größer die Standardisierung des *I*-Elementes ist, desto größer ist die Ähnlichkeit zwischen den sich in Interaktion befindenden *GIW*-Verbindungen, folglich besteht ein größeres soziales Gleichgewicht.

Die Möglichkeit der Standardisierung des *I*-Elementes ist umso größer, je größer die Möglichkeit der Überzeugung von der Realitätsangleichung – oder Korrektheit – dieses Elementes (das Gefühl, daß es sein soll, führt zu seiner Annahme) ist, was wiederum heißt, daß diese Möglichkeit der Standardisierung umso größer ist, je größer der wissenschaftliche Charakter – oder die Verifizierbarkeit durch genaue Forschungstechniken – des *I*-Elementes ist.

Auf diese Weise ist das *Inter-GIW* (oder Internormative), dessen *I*-Element wissenschaftlich-empirisch standardisiert ist, das Geeignetste für das soziale Gleichgewicht. Oder noch: ein System von sozialen Interaktionen wird umso mehr im Gleichgewicht sein, je mehr wissenschaftlich (im Element *I*) standardisierte *Inter-GIW* es besitzt.

Aufgrund dieses allgemeinen Satzes scheint es klar angebracht, wenn *Rotter* die Systembedeutung einer neuen gesetzlichen Verfassung hervorhebt, die die Wissenschaft als immanente Grundlage der Gesellschaftsordnung betrachtet, indem sie Planung und Leitung der gesellschaftlichen Entwicklung nach den fortgeschrittensten Erkenntnissen der Wissenschaft vorschreibt (*Rotter* 1974, S. 75 u. 151, Anmerkung 85).

3. Das Wesen des Gruppenprozesses und seine Konsequenzen

Wie schon erwähnt, ist der Gruppenprozeß die Interaktions-Modalität, in welcher die *GIW*-Verbindungen einen variierenden energetischen Index aufweisen, wobei in diesem Verhältnis die Ähnlichkeit des *I*-Elementes der *GIW*-Verbindungen überwiegt und erhalten bleibt.

Das abgeleitete, Gruppen-*GIW* – aus *n*-Interaktionen individueller *GIW*-Verbindungen zusammengesetzt – besitzt offensichtlich im Gegensatz zu den individuellen oder primären *GIW* keine eigene bio-psychische oder organische Basis. Das bringt grundlegende Konsequenzen mit sich.

Die erste wäre, daß das Gruppen-*GIW* nichts anderes als eine Synthese von interagierenden individuellen *GIW* sein kann, da die Identität zwi-

schen interagierenden individuellen *GIW*, so groß die Ähnlichkeit zwischen ihnen auch sein mag, so gar dann, wenn es sich um eine Dyade handelt, niemals perfekt ist. Das Gruppen-*GIW* ist ein *durch Synthese gewonnenes Produkt der Interaktionen zwischen Individuen*.

Max Weber bemerkt, gewisse soziale Gebilde wie der Staat, Genossenschaften, Aktiengesellschaften, Stiftungen seien „... lediglich Abläufe und Zusammenhänge spezifischen Handelns *einzelner* Menschen, da diese allein für uns verständliche Träger von sinnhaft orientiertem Handeln sind“ (Weber 1972, S. 6; ähnlich Vierkandt 1928, S. 321, 323, 329–30, 334; Bernsdorf 1969, S. 391).

Auch Durkheim, obwohl er schreibt, „es ist das Aggregat in seiner Gesamtheit, welches in Betracht gezogen werden muß“, denn „es ist es, das denkt, das fühlt, das will“, fügt sogleich hinzu: „obwohl es nicht wollen, fühlen oder handeln kann, es sei denn durch einzelne Bewußtseinserscheinungen“ (Durkheim 1951, S. 36; siehe auch Durkheim 1960, S. 360, 362). Es würden viele Unklarheiten beseitigt, wenn die im Grunde genommen unnützliche Metapher eliminiert würde, daß das Gesamte denkt, fühlt und will, denn es ist nur – und dies genügt, um ihm Spezifität zu garantieren – das Gedachte, Gefühlte und Gewollte, welches aus der sozialen Interaktion resultiert.

Doch die wesentliche *Synthese GIW*, die der Gruppenprozeß ist, oder einfacher: die Gruppe, muß sich organisch oder unorganisch materialisieren, um sich auszudrücken. Die deutlichste Materialisation ist die unorganische, besonders in Gestalt niedergeschriebener Verhaltensmuster, die auf grundlegende Art die Idee und das Gefühl des Sollens, die abgeleitet, gruppenmäßig sind, widerspiegeln.

Die unorganische Materialisation realisiert sich durch bedrucktes oder beschriebenes Papier, Bandaufnahmen oder Filme, Verkehrssignale, handgefertigte Erzeugnisse etc. Die materialisierte Manifestation des Gruppen-*GIW* kann aber organischer Natur sein, durch Verhaltensmuster, die in den individuellen Geist eingeprägt sind.

Demnach wird eine andere, grundlegende Konsequenz sichtbar: das sogenannte „Kollektivbewußtsein“ besteht im wesentlichen aus den von den Gruppenkomponenten angenommenen Verhaltensnormen; denn die von den Gruppenkomponenten angenommene Verhaltensnorm ist: Gefühl des Sollens u Idee (*GI*), angenommen (*W*) durch die Gruppenmitglieder (*GIW* abgeleitet, gruppenmäßig).

Wenn aber das „Kollektivbewußtsein“ schließlich Verhaltensnorm ist, dann hat dies wiederum methodologische Konsequenzen größter Bedeu-

tung. So wird die wissenschaftliche Forschung grundlegend durch die geschriebenen Verhaltensmuster, außerdem durch die Gewohnheitsmuster und endlich durch die *ad hoc*-Normen des täglichen Lebens der Gruppen gelenkt. Die Beobachtung der schriftlichen und Gewohnheitsnormen ist relativ einfach wegen ihres statischen und permanenten Charakters, und das Nachprüfen der schriftlich überlieferten Normen ist leicht, denn ihre Materialisation ist im wesentlichen objektiv. Das Studium der letzteren, der *ad hoc* geschaffenen Verhaltensmuster ist wegen ihrer flüchtigen Natur (nicht schriftlich überliefert und augenscheinlich assystematisch) sehr kompliziert.

Die *ad hoc*-Normen, zwar wie alle Normen durch einen dynamischen Prozeß hervorgebracht, sind trotz ihrer nicht-Permanenz ebenfalls statisch, wenn sie einmal geschaffen sind: wie alle sozialen Verhaltensmuster, die keine eigene bio-psychische Stütze haben und sich durch Unorganisches oder durch das nur registrierende organische Gedächtnis materialisieren; einmal geschaffen, ändern sie sich nicht mehr, auch wenn sie die organischen *GIW*-Verbindungen beeinflussen und ihren Wandel verursachen, einschließlich neuer, durch sie geschaffener Normen des sozialen Verhaltens, die jeweils zum Stillstand kommen und so etwas wie „sterben“, wenn sie einmal geboren sind — da jede soziale Norm, wenn sie geschaffen wird, ihre eigene organische Grundlage verliert und sich instrumental des Unorganischen oder der nur organischen Mechanismen des Wiederholens bedient.

Jede soziale Handlung wird auf eine schriftlich oder mündlich überlieferte Regelung ausgerichtet, die *normativ* den besonderen Umständen der Handlung angepaßt wird, oder durch eine neu geschaffene Norm, die im Hinblick auf diese Umstände geschaffen und diesen Umständen angepaßt wird. Die Anpassung (in gewissem Maße eine Schaffung von Verhaltensmustern) und die Schaffung von Normen geschieht unablässig. Hierin liegt die soziale Dynamik. *Nur hierin*, denn an sich gesehen leben die geschaffenen Normen nicht auf organische Weise und haben keine eigene Bewegungsmöglichkeit. D. h. das Studium der sozialen Bewegung besteht aus dem Vergleich zwischen der normativen Vergangenheit und der normativen Gegenwart und der Voraussage, die für die normative Zukunft möglich ist, denn es gibt keine konkrete Handlung ohne eine sie regulierende Norm, obwohl es unter Umständen Normen gibt, die den ausführenden Handlungen nicht entsprechen (Nichtgebrauch).

Die Handlung des Menschen ist durch instinktive Muster und Reflexmuster genormt, wie jedes tierische Benehmen. Die Handlung des Men-

schen wird aber *sozial* im Sinne der menschlichen Gesellschaft, wenn die regulierenden Normen aus Gefühl und systematischer Idee zusammengesetzt sind.

Die menschliche Handlung ist *GIW* (positiver oder negativer Wille) in seiner Konditionierung. D. h. das Gefühl, die Idee zuerst und der Wille danach geben der menschlichen Handlung Form – die menschliche Handlung ist, was die Verbindung Gefühl, Idee und Wille darstellt, die ihr entspricht; denn die Handlung von dieser Verbindung abstrahiert, ist an sich nur motorisch. Die menschliche Handlung wird durch das bio-psychische *GIW* geformt, die, davon abgesehen, an sich nur eine mechanische Aktivität ist. Ist es nötig, darauf zu bestehen, daß im *GIW* das eigentlich Menschliche und daß im Inter-*GIW* das eigentlich Soziale liegt?

Eine andere wichtige methodologische Konsequenz besteht in folgendem: Wenn das Gruppen-*GIW* nichts weiter als eine synthetische Ableitung von individuellen *GIW* ist – genetisch gesehen gibt es nur individuelle *GIW* –, kann es sich im wesentlichen nicht von den individuellen *GIW* in der Interaktion einer Dyade (Zweiheit) unterscheiden. Somit ist die Dyade das wesentliche Modell jeglichen Gruppenlebens. D. h. das, was im Verhältnis zur Dyade zutrifft, trifft grundlegend für die Mikrogruppen zu, und was im wesentlichen für diese wahr ist, wird auch für die Makrogruppen wahr sein.

Analog schreiben *Parsons* und *Shils*: „Die Interaktion des Ego und Alter ist die elementarste Form eines sozialen Systems. Die Charakteristiken dieser Interaktion sind auf kompliziertere Art in allen sozialen Systemen gegenwärtig“ (*Parsons, Shils* 1962, S. 105; ähnlich, jedoch vielleicht etwas vorsichtiger, *Parsons* 1972, S. 436).

Die in Dyaden, Triaden oder Kleingruppen durchgeführten Experimente können in Wirklichkeit grundlegend gültige Resultate für die Großgruppen haben, auch weil diese sich immer durch Individuen oder Kleingruppen vertreten lassen, die die normative Großgruppen-Last transportieren – eine Last, die ihre wesentlichen *GIW*-Eigenschaften behält.

Dies scheint wichtig im Hinblick auf die angeführte aktuelle Unmöglichkeit sozialer Experimente mit Großgruppen und die Notwendigkeit eines Gefüges von in strengen Prüfungsverfahren *wiederholt* verifizierbaren Kenntnissen zu sein, ohne die es keine wirkliche und rigorose Wissenschaft gibt.

4. Die grundlegende Reduktion der soziologischen Theorie auf die soziologische Theorie des Normativen

Das Gefühlsleben des Menschen — die direkt mit dem Impuls der Selbst- und Arterhaltung zusammenhängenden Emotionen wie z. B. Angst und Zorn ausgeschlossen — konzentriert sich auf das Gefühl des Sollens, das viel weniger spezifisch ist, als man glaubt.

Dieses Gefühl existiert immer im Hinblick auf irgendeine Idee, die objektiv oder subjektiv, rational oder nicht, korrekt oder nicht, harmonisch oder unharmonisch ist. Diese Idee kann dem vulgären, dem empirisch-wissenschaftlichen, dem metawissenschaftlichen, dem künstlerischen Wissen angehören oder eine andere Idee sein.

Das Gefühl des Sollens in der positiven (man fühlt, daß etwas sein soll) oder in der negativen (man fühlt, daß etwas nicht sein soll) Form wird in der individuellen *GIW*-Verbindung als angenehmes oder unangenehmes Gefühl evident. Was man also subjektiv oder objektiv als den kognitiven Mustern des Korrekten (wissenschaftlich oder metawissenschaftlich) oder des Schönen entsprechend kennt, fühlt man als angenehm, und das Gegenteil als unangenehm.

Dies alles bedeutet, daß die menschliche Handlung sich vor allem durch die Naturgesetze des Instinktes leiten läßt. Bis hierhin hat das mit soziologischer Theorie nichts zu tun, denn bis zu diesem Punkt haben wir nicht das Menschliche, sondern noch das gattungsmäßig Tierische. Die menschliche Handlung besitzt jedoch eine Spezifität, die aus ihr eine menschliche Handlung macht. Diese Besonderheit besteht darin, daß sie deutlich durch gewolltes Gefühl u. Idee genormt ist: Idee irgendeiner Natur, Gefühl des Sollens (angenehm) oder des Nichtsollens (unangenehm).

Gefühl und *Idee* entsprechen aber der individuellen *GIW*-Verbindung (der Mensch) oder der sozialen Gruppe. Im ersten Fall haben sie die organische Stütze des bio-psychischen Lebens und sind in unablässiger Bewegung. Im zweiten Fall haben sie keine eigene organische Basis, von sich aus verändern sie sich nicht und kommandieren auch keine spezifische eigene Handlung, aber dirigieren einfach die individuelle Handlung — die bei Abstraktion des spezifischen menschlichen *GIW* nur motorisch, mechanisch, tierisch ist.

Das *GIW* ist immer genetisch individuell, und selbst wenn es gruppenweise auftritt, d. h. wenn es ein geäußertes und von zwei oder mehr Individuen geteiltes *GIW* ist, reguliert es nichts weiter als die individuelle



Handlung. Denn streng genommen gibt es keine kollektive Handlung, sondern nur Handlungen von Individuen in Kooperation mittels grundlegender Ähnlichkeiten – mit ähnlichen *GIW*-Merkmale.

Wo ist also das Soziale? Es ist nur in den *GIW* vorhanden, die die interagierenden Individuen nur mitteilen oder mitteilen und teilen (annehmen) und die sich in unorganische oder organische Instrumente materialisiert.

Da die „soziale“ Handlung – Handlung der sich in Interaktion befindenden Individuen – ohne *GIW* lediglich motorisch ist, befindet sich das spezifisch Soziale nur in den *GIW*, die im sozial-interaktiven Prozeß mitgeteilt werden, oder nur in den Normen des individuellen Verhaltens in der Gesellschaft – was das gleiche ist.

Verwundert die Behauptung, daß soziologische Theorie und soziologische Theorie des Normativen im wesentlichen dasselbe sind?

Dies kann man bei *Durkheim* ahnen, für den „die hauptsächlich sozialen Phänomene wie: Religion, Moral, Recht, Wirtschaft, Ästhetik nichts anderes als Wertsysteme, also, Idealsysteme sind. Die Soziologie stellt sich also mit einem Schlag ins Ideal, sie kommt nicht langsam an dieses heran, am Ende ihrer Forschungsarbeiten; sie geht von ihm aus. Das Ideal ist ihr eigenes Feld“ (*Durkheim* 1951, S. 140 f.).

5. Die mikroskopische Natur der Gruppen-Interaktion

Ein Einwand, der gewöhnlich dem Experiment in soziologischer Theorie entgegengestellt wird, ist der, daß man Gesellschaften nicht in einem Versuchsraum vereinigen kann, was heißt, daß die Großgruppen strengen Experimenten nicht unterzogen werden können.

Die Wirklichkeit zeigt aber, daß in den sozialen Beziehungen nie Großgruppen tätig werden, selbst wenn man zugesteht, daß die in Betracht kommenden Beziehungen zu großen Gesellschaftssystemen wie Staat oder Kirche gehören.

Die sich in Interaktion vereinenden Individuen bilden niemals Großgruppen, es sei denn im ganz spezifischen Grenzfall der Massen – und selbst diese sind nie so groß, daß Experimente unmöglich wären.

Was ist nun endlich eine Gruppe, eine Dyade oder ein Staat?

Es ist eine interaktive Beziehung zwischen zwei oder mehr Individuen, in der die Ähnlichkeit vorwiegend und bleibend ist. Was für eine Ähnlichkeit? Ähnlichkeit in den inter-mitgeteilten *GIW*-Verbindungen, oder, und das ist das gleiche, in den inter-mitgeteilten Normen.

Das bedeutet, daß die als Komponenten der sozialen Gruppen angesehenen Individuen eine gemeinsame normative Last tragen, die vorwiegend ist und ohne die es keine Gruppe gibt; diese reduziert sich, auf eine realistische Formel gebracht, wesentlich auf diese normative, von den Individuen geteilte Last.

Zusammengefaßt: Die sogenannten sozialen Gruppen sind nur individuelle-kulturelle Wirklichkeiten oder kulturelle-individuelle Wirklichkeiten, wenn man das vorzieht. Alles andere ist Fiktion.

Das zieht methodologische Resultate großer Wichtigkeit nach sich: Wenn ein Wesen wie der Staat eine reale Existenz nur individuell-kulturell hat, ist seine normative Last individuell nur auf die Art und Weise gestützt, daß es in den öffentlichen Beziehungen immer Individuen und/oder Kleingruppen sind, die Beziehungen anknüpfen, wobei einige von ihnen die normativen Lasten mitteilen, die den sozialen staatlichen Gruppen entsprechen; d. h. das Experiment ist immer möglich und produktiv und wird immer in Kleinskala durchgeführt, selbst in Beziehungen, die sich auf Großgruppen wie der Staat, die Kirche, die UNO usw. beziehen.

Z. B. die soziale Beziehung zwischen einem Staat und der UNO ist real und konkret die Mikrobeziehung zwischen den Individuen, die diese Einheiten vertreten, und die respektiven normativen Lasten mitteilen (meistens sehr wenige Individuen und auf jeden Fall nie eine Großgruppe). Deshalb ist diese Beziehung – eine Makrobeziehung durch eine künstliche Perspektive gesehen – in Wirklichkeit eine Mikrobeziehung, die hypothetisch genau so in einem Labor wie sie in dem Saal der UNO-Sitzungen Platz findet.

Diese Kleinbeziehung im organischen Sinn ist verantwortlich dafür, daß die individuell transportierten *GIW* einer jeden Großgruppe zeitlich aufeinanderfolgend mitgeteilt werden: *GIW* nach *GIW*, in den konkreten Beziehungen also nicht gleichzeitig – wegen der eigenen organischen Grenzen eines jeden in Beziehung stehenden Individuums.

Simmel bemerkte, daß in einer ehelichen dyadischen Gruppe „obgleich jeder von beiden Teilnehmern nur den einzigen anderen sich gegenüber hat, fühlt er sich doch mindestens partiell so wie sonst nur einer Kollektivität gegenüber: als der bloße Träger eines überindividuellen Gebildes, das in seinem Wesen und seinen Normen von ihm, der freilich ein organisches Glied desselben ist, dennoch unabhängig ist“ (*Simmel* 1923, S. 64).

Um so mehr fühlt sich der Organismus, der im Namen der Großgruppe

spricht, als Träger. Träger des Gruppen-GIW oder der Gruppennormen, was das gleiche ist und was sich nicht von der Großgruppenessenz unterscheidet – im Gegensatz zu dem, was *Simmel* darüber zu denken scheint.

Die Richtigkeit dieser Behauptung wird durch eine von *Simmel* hervorgehobene Tatsache unterstrichen, die Tatsache nämlich, daß das Individuum als Mitglied einer Korporation Dinge tut, die es anderenfalls nicht tun würde: „Wirtschaftliche Vereinigungen stellen Forderungen von so schamlosem Egoismus, Amtskollegien geben so schreiende Mißbräuche zu, Korporationen politischer wie wissenschaftlicher Art üben so empörende Unterdrückungen individueller Rechte aus, wie es dem einzelnen, wenn er als Person sie verantworten sollte, doch unmöglich wäre oder wenigstens ein Erröten abzwängen würde. Als Korporationsmitglied aber tut er dies alles mit dem bestem Gewissen, weil er als solches anonym ist und sich von der Gesamtheit gedeckt, ja sozusagen verdeckt fühlt und mindestens formal ihr Interesse zu vertreten meint“ (*Simmel* 1923, S. 67).

Da die soziale Gruppe ein interaktiver Prozeß ist, der sich grundlegend durch die bleibende Ähnlichkeit in den intermitgeteilten GIW erklärt bzw. in den intermitgeteilten Normen (was das gleiche ist), ist in der gemeinsamen normativen Last, die von den Individuen getragen wird, die Kooperation dieser Individuen impliziert, welche in jeder und allen sozialen Gruppen nachprüfbar ist.

Die Konkurrenz, eine der Kooperation entgegengesetzte Tätigkeit, die sogar zwischen Individuen vorkommt, die sich mit einer gemeinsamen normativen Last verknüpfen – oder „Mitglieder einer Gruppe“ sind –, ist jedoch, streng genommen, kein Gruppenprozeß, sondern ein dissoziierender, nicht gruppenmäßiger Prozeß. Im Verhältnis zur gleichen Gruppe und in ihrem interaktiven Feld hält sie nicht zusammen, sondern dissoziiert; sie nähert nicht, sondern entfernt und vergrößert fortlaufend die soziale Distanz. Es ist nicht verwunderlich, denn der Wettbewerb wird durch die Unähnlichkeit zwischen den zwischenhandelnden GIW-Polen erklärt.

D. h. eine soziale Gruppe kann grundsätzlich nur als solche bezeichnet werden in dem Maße, als ihre Individuen sich ähneln und kooperieren, und *nicht* in dem Maße, in dem sie sich unähnlich sind und miteinander konkurrieren. Wenn die Konkurrenz über die Kooperation steht, handelt es sich schon nicht mehr um eine Gruppe, denn es existiert schon nicht mehr eine normative gemeinsame vorwiegende Last, die in den individuellen Organismen verwurzelt ist. Die Gruppe löst sich auf oder reduziert sich auf neue kleinere Gruppen, in denen die Ähnlichkeit *überwiegt*.

Es kommt hier nicht darauf an zu diskutieren, ob der Wettbewerb ein „natürlicher“, „biologischer“, „heilsamer“ Prozeß ist oder nicht. Vom metawissenschaftlichen oder vom ideologischen Standpunkt aus gesehen, kann man es vortrefflich finden, daß der Mensch einem Tier ähnelt, das um sein Leben kämpft, wie auch das Gegenteil. Vom strikten Standpunkt der soziologischen Theorie aus gesehen, scheint jedoch klar, daß die Opposition ein *an sich* dissoziativer Prozeß, ein Prozeß der Entfernung ist – vor allem in seiner akuten Modalität des „Konfliktes“. Es ist möglich, sich als Idealtyp eine Gruppe vorzustellen, deren Individuen nur Kooperation üben, aber eine Gruppe, deren individuelle Mitglieder nur im Wettbewerb stehen, wäre logischerweise widersprüchlich.

Dies, ohne zu verneinen, daß selbst der Konflikt assoziativen gruppenmäßigen Prozessen dient, freilich in dem Sinne, daß ein Konflikt einem größeren vorbeugen kann. Darüber schreibt *Simmel*: „der Kampf . . . ist . . . eigentlich die Abhilfsbewegung gegen den auseinanderführenden Dualismus und ein Weg, um zu irgendeiner Art von Einheit, wenn auch durch Vernichtung der einen Partei, zu gelangen – ungefähr wie die heftigsten Erscheinungen der Krankheit gerade oft die Anstrengungen des Organismus darstellen, sich von Störungen und Schädlichkeiten zu befreien“ (*Simmel* 1923, S. 186; siehe noch *Coser* 1956, S. 151–156).

Natürlich darf die Ähnlichkeit, denn sie ist die Seele der sozialen Gruppe, nicht mit Identität in ihren organischen *GIW*-Elementen verwechselt werden. Deshalb ist eine grundlegende Modalität der Kooperation die Arbeitsteilung, die sich auf die Nichtidentität derjenigen stützt, die sich die Arbeit teilen, aber die fundierende soziale, d.h. normative Ähnlichkeit derselben impliziert.

6. Klassifikation der Gruppen-Prozesse

Es handelt sich hier eigentlich nicht darum, *noch eine* Klassifikation der sozialen Gruppen zu präsentieren. Es wäre angebracht, diese Gruppen entsprechend der psychischen wesentlichen Natur des Menschen, die sich im Sozialen widerspiegelt, zu unterscheiden. Letzteres wäre aufgrund seiner Definition das Inter-Psychische oder, speziell, das *Inter-GIW*.

Nun wurde gezeigt, daß die geistige wesentliche Natur des Menschen die Verbindung von Gefühl u Idee u Wille (*GIW*) ist und die Elemente der Verbindung immer in irgendeiner sozialen Handlung (letztere immer eine *Inter-GIW*-Natur) mitgegenwärtig sind. Doch diese Elemente – das Gefühl, die Idee und der Wille (obgleich im Sozialen immer mitgegenwärtig)

– kommen im Gruppenprozeß mit wechselndem energetischem Index vor, mit Variation des Übergewichtes eines jeden von ihnen – was schon dargelegt wurde.

Diese Variation öffnet eine erste Möglichkeit der Klassifikation der sozialen Gruppen auf konkret organischer Basis, die aufgrund desjenigen Elementes, das in ihnen überwiegt (das Gefühl oder die Idee oder der Wille) folgendermaßen zu unterscheiden wären: vornehmlich affektive Gruppen, vornehmlich ideenbestimmte Gruppen (kognitive Gruppen) und vornehmlich willensbestimmte Gruppen.

Und weiterhin: die sozialen Gruppen werden im wesentlichen, wie schon erwähnt, auf gemeinsame normative Lasten und auf die individuellen Organismen *GIW*, die sie tragen, reduziert. Nun, diese individuellen Organismen sind, wenn auch biologisch bis zu einem gewissen Grad spezifisch, im allgemeinen sozial unspezifisch, es sei denn, sie weisen gemeinsam eine physische Eigenart mit daraus folgender Veränderung ihres psychischen *GIW*-Systems auf, wie das z. B. bei einer Blindenassoziation der Fall ist. Wenn die soziale Nichtspezifizität der individuellen *GIW*-Organismen die Regel ist, weist alles darauf hin, daß der zweite Hauptweg einer Klassifikation der sozialen Gruppen gleichzeitig konkret und rational-theoretisch bei den Spezifizitäten liegt, die von der normativen gemeinsamen Last ausgehen; dies auch, weil in dieser normativen Last auf jeden Fall die eventuell existierenden physischen Besonderheiten vorgeesehen sind.

Schon *Durkheim* hob hervor, daß die natürlichen Differenzen oder Ähnlichkeiten nicht notwendigerweise sozial zu sein brauchen. Für ihn „metamorphisiert das kollektive Denken alles, was mit ihm in Berührung kommt. Mischt Reiche, verwechselt die Gegenteile, kehrt um, was man als natürliche Hierarchie der Wesen ansehen könnte, nivelliert die Unterschiede, differenziert die Ähnlichkeiten, mit einem Wort, ersetzt die durch die Sinne von uns erfaßte Welt durch eine völlig andere, die nichts mehr als der durch die Ideale, die es aufbaut, geworfene Schatten ist“ (*Durkheim* 1951, S. 138).

Jene erwähnten normativen Lasten, welche die sozialen Gruppen charakterisieren, bilden mehr oder weniger logisch verknüpfte normative Systeme. Systeme, die geschrieben oder mechanisch auf Band aufgenommen wurden oder nicht, im letzteren Fall hängen sie direkt von den individuellen Organismen für ihre Kommunikation ab.

Irgendwie stellen diese normativen Lasten eine Beschreibung dessen dar, was die Gruppe ist – die grundlegenden normativen Lasten sind ihre

synthetische Beschreibung – und informieren häufig über ihre Vergangenheit und über die Möglichkeiten ihrer Zukunft. So wie das System der Gruppennormen ist, so ist wesentlich auch die Gruppe, denn dieses System repräsentiert das wesentliche totale Verhaltensmuster der Gruppenhandlung.

Wenn wir die soziologische Methodologie zusammenfassen wollten, würden wir sagen, daß das Soziale im Gegenwärtigen ebenso wie im Vergangenen soweit wie möglich durch Experimente und durch das System schriftlich und nicht-schriftlich überlieferter Normen beobachtet werden sollte. Diese sind die grundsätzlich zu beschreitenden Wege: Experiment zu den sozialen Verhaltensmustern, Beobachtung (inklusive geschichtliche Perspektive und mit Hilfe verschiedener Techniken oft ergänzender Natur) der schriftlich oder nicht-schriftlich in der Gegenwart und Vergangenheit überlieferten sozialen Normen.

Das System der Gruppennormen ist aber nicht völlig fertig und abgeschlossen. In dem Maße es das ist, wenigstens in Bezug auf eine bestimmte Raumzeit, sind seine Normen gleich der gesamten Kultur der Gruppe, d. h. die Klassifikationsarbeit wird dadurch erleichtert.

Doch das System der Gruppennormen befindet sich immer teilweise in der Entwicklung. Das erschwert auf den ersten Blick die Klassifikationsaufgabe sehr. In Wirklichkeit ist der Schwierigkeitsgrad geringer.

Er ist geringer, weil nur das Feld der echten Neuerung eine Klassifikation erschweren könnte. Aber jene existiert fast nie. Nur ganz wenige, außerordentliche Menschen erneuern wirklich, und ganz wenige Gruppen haben solche Mitglieder. Selbst die Adaptation von generellen Normen hin zu konkreten Situationen wird fast immer auf standardisierte Art und Weise vollzogen. D. h. der Entwicklungsbereich der normativen Systeme von Gruppen ist fast immer standardisiert.

Es ist zu bemerken, daß die Standardisierung fast ausschließlich in den eigenen Mikrogruppen existiert und sogar in den Dyaden, welche „eine größere Individualisiertheit eines jeden von diesen voraussetzen, als – ceteris paribus – solche von vielen Elementen“ (*Simmel* 1923, S. 69). In der Tat darf die Individualität nicht mit einem Fehler von Standardisierung gleichgesetzt werden: Das Individualisierte kann, und ist es auch fast immer, standardisiert sein, und zwar in einer weiten Perspektive, die feststellt, daß die individualisierten Züge in anderen Punkten des globalen sozialen Systems existieren.

Nachdem dies geklärt ist, können die sozialen Gruppen grundlegend von der Klassifikation ihrer normativen Systeme aus eingeteilt werden,

die im wesentlichen juristischer und moralischer Natur sind. Automatisch klassifizieren wir die Handlung dieser Gruppen.

Die normativen Systeme können im allgemeinen und unabhängig davon, ob sie organisiert sind oder nicht, als familiäre, nationale, internationale, politische, religiöse, wirtschaftliche, künstlerische, kognitive, technische, militärische, soziale Schichtung hervorbringende oder sich auf Status beziehende, wohlthätige, freizeitliche, sportliche, freundschaftliche, sich abweichend verhaltende und massenförmige klassifiziert werden, wobei diesen normativen Systemen jeweils ein spezifischer Typ der sozialen Gruppe entspricht. Natürlich ist diese Spezifität relativ, denn diese normativen Systeme sind in Wirklichkeit keine reinen Typen, sondern umfassen Elemente der anderen Typen und werden nur wegen des Übergewichts der entsprechenden Elemente (internationales Element, politisches Element, religiöses Element etc.) in die jeweiligen Kategorien eingeordnet.

Alles bis jetzt aufgeführte und die zwei grundlegenden klassifizierenden Wege, die das Organische und das gruppenmäßig Normative kombinieren, ergeben die folgende Klassifikation der sozialen Gruppen:

primär affektive Gruppen (aber auch ideen- und willensbestimmt)	sekundär willensbestimmt	Massen Nationen familiäre religiöse soziale Schichtung bildende oder sich auf Status beziehende (Klassen, Kasten, Stände, rassische, völkische etc.)
	sekundär ideenbestimmt	freundschaftliche
primär ideenbestimmte Gruppen (aber auch affektiv und willensbestimmt)	sekundär affektiv	kognitive (erzieherische, wissenschaftliche, philo- sophische) künstlerische
	sekundär willensbestimmt	technische
primär willensbestimmte Gruppen (aber auch affektiv und ideenbestimmt)	sekundär affektiv	wohlthätische freizeitliche sportliche sich abweichend verhaltende
	sekundär ideenbestimmt	internationale politische wirtschaftliche militärische

Die aufgezeichnete Übersichtstabelle der sozialen Gruppen wird für denjenigen, der elementare soziologische Begriffe beherrscht, klar sein. Einige Erläuterungen werden jedoch nötig sein, damit der Leser die Übersichtstabelle in das Bild der modernen soziologischen Theorie einordnen kann.

Den normativen, nicht-organisierten Systemen entsprechen die Massen und die sogenannten sozialen Kreise: der Kreis der Kinder, der Frauen, der Sommerurlauber, einer Klasse etc. Nicht-soziale Phänomene wie das Alter, das Geschlecht, die Rasse oder die Nachbarschaft sind – wenn wir sehr strenge Maßstäbe anlegen wollen – außersoziologische Kriterien für die Charakterisierung eines sozialen Kreises und als solche auf strikt soziologische Kriterien reduzierbar: wie auf das Kriterium soziales Gefühl u Idee u Willen. Die sozialen Kreise reduzieren sich in Wirklichkeit – in dem Maße, als sich wirklich ein spezifisches, abgeleitetes, Gruppen-GIW zeigt – auf die primär affektiven, primär ideenbestimmten oder primär willensbestimmten Gruppen und zeichnen sich durch die Nichtorganisation ihres normativen Systems aus. So verstanden ist eine Klasse an sich eine Gruppe mit einem spezifischen, nicht-organisierten, normativen System, während ein Klassensyndikat eine Gruppe mit einem organisierten spezifischen normativen System ist.

Ein wahrhaftig globales soziales System, ist strenggenommen, nur die menschliche Gesellschaft oder die menschliche soziale Gruppe. Andernfalls müßten wir in den sprachlichen Widerspruch verfallen, globale soziale Systeme als in ein globales soziales System eingegliedert zu sehen – also als Subsysteme dieses globalen Systems.

Auf der anderen Seite ist das Wort „Gesellschaft“ strikt genommen so unspezifisch wie der Ausdruck „soziale Gruppe“ oder „gruppenförmiges soziales System“ – alle diese Ausdrücke sind letzten Endes synonym. Es steht dem nichts entgegen, eine Zweiergruppe, Dreiergruppe oder Gruppe mit n -Elementen als Gesellschaft zu bezeichnen. So gibt es z. B. die Bezeichnung Ehegesellschaft (Durkheim 1960, S. 19). Es ist auch üblich, diesen Ausdruck auf größere Gruppen zu beziehen: die menschliche Gesellschaft, die Gesellschaft von Recife, die Gesellschaft der Freunde guter Musik usw. (so z. B. Luhmann 1973, S. 26).

Das Wort „Gesellschaft“ ist, ohne weitere Spezifikation gebraucht, vieldeutig. Seine Bedeutung kann nur aus dem Zusammenhang verstanden werden. Ebenso vieldeutig ist das Wort „Gruppe“, wenn es ohne weitere Spezifikation gebraucht wird. Der einzige Informationsgehalt außer dem des Aggregates ist höchstens irgendeine Permanenz des Aggre-

gates ohne irgendeinen Hinweis auf seinen mikro- oder makrosoziologischen Charakter.

Was läßt sich über die sogenannte Gemeinschaft aussagen? Dazu schreibt *G. Sjöberg*: „Obwohl der Ausdruck auf mannigfache Art als synonym für *Gesellschaft*, *soziale Organisation* oder *soziales System* gebraucht wurde, sind sich viele Autoren darüber einig, daß er einen spezifischen territorialen, oft eingegrenzten Inhalt hat. Und das scheint der Sinn zu sein, der ihm meistens von den Forschern gegeben wird“ (*Sjöberg* 1964, S. 114).

Für *Parsons*, in einer analogen Perspektive, „ist eine Gemeinschaft, die Kollektivität, deren Mitglieder ein gemeinsames Territorium als Operationsbase für ihre täglichen Aktivitäten teilen“ (*Parsons* 1964, S. 91).

Erklärend fügt er hinzu: „Die Pluralität der Rollen irgendeines individuellen Akteurs impliziert eine Zeitverteilung unter ihnen, und die Konditionen sind dermaßen, daß die Zeitsegmente nicht so lang sein können, um mehr als eine begrenzte, räumliche Mobilität während des Änderungsprozesses zwischen wenigstens einigen von ihnen zu erlauben, e.g., Familie und Arbeitsplatz. Darunter hat man zu verstehen, daß die hauptsächlichsten Operationsbasen der Handlung eines Individuums sich in einem begrenzten, territorialen Gebiet befinden müssen, wenngleich auch Zufahrtsreisen zum Arbeitsplatz (*commuting*) mit Hilfe mechanischer Mittel die Reichweite beträchtlich ausgedehnt haben“ (*Parsons* 1964, S. 91).

Das physisch-geographische Territorium jedoch – so wichtig auch sein Einfluß auf das Soziale sein kann – ist eigentlich nicht ein Element der spezifischen soziologischen Betrachtung und gerade deshalb nicht geeignet, zur wesentlichen Charakterisierung einer gesellschaftlichen Gruppe zu dienen: die sogenannte Gemeinschaft, aus einer apollinisch theoretisch-soziologischen Perspektive gesehen, wird nichts anderes sein als eine der sozialen Gruppen, die vornehmlich durch den Willen charakterisiert ist, anders als vor allem eine wirtschaftliche Beschäftigungsgruppe.

Damit erschöpft sich dieses Thema für uns. Das Wort „Gemeinschaft“ wie auch die Wörter „Gesellschaft“ oder „Gruppe“, ohne nähere Bestimmung gebraucht, zeigen nichts über den mikro- oder makrosoziologischen Charakter des Aggregates.

Es sei außerdem darauf hingewiesen, daß in allen sozialen Gruppen gleich welcher Modalität primäre und sekundäre Interaktionen stattfinden können, und dies mit einer kleinen oder großen sozialen Distanz zwischen den Interagierenden oder, was das gleiche ist, einer kleinen oder großen Ähnlichkeit zwischen den *GIW*, die sie sich mitteilen.

In den primär affektiven Kleingruppen wie Familien- und Freundschaftsgruppen herrschen gewiß die primären Interaktionen vor. Es wären „Primärgruppen“, wenn man sich der klassischen Ausdrucksweise von Charles H. Cooley bedienen möchte.

Simmel schreibt: „Die Beziehungen von Person zu Person, die das Lebensprinzip kleiner Kreise bilden, vertragen sich nicht mit der Ferne und Kühle der objektiv-abstrakten Normen, ohne die der große nicht bestehen kann“ (Simmel 1923, S. 39).

Es sollte aber auch darauf hingewiesen werden, daß im strengen Sinn der Wortbedeutung die Beziehungen von Person zu Person vital für die Interaktionen sind, und zwar der kleinen wie der großen Kreise. Nur wenn es sich um letztere handelt, sind diese durch die Person oder die Personen vertreten, die die makrosoziologische normative Last tragen.

In einem anderen Abschnitt ist Simmel genauer, wenn er sagt, „jetzt aber fragt es sich, ob nicht Charakterzüge der Gesamtgruppe von bestimmten Mitgliederzahlen ausgehen — wobei selbstverständlich die Wechselwirkungen unter den Individuen den realen und entscheidenden Vorgang ausmachen; nur daß nicht diese in ihrer Einzelheit, sondern ihre Zusammenfassung zu einem Bilde des Ganzen jetzt den Gegenstand der Frage bilden“ (Simmel 1923, S. 97).

Endlich sei geklärt, daß bei der *Masse, stricto sensu*, durchaus ein abgeleitetes, Gruppen-*GIW* mit einem Permanenzminimum der Ähnlichkeit des *I*-Elementes der interagierenden individuellen *GIW*-Verbindungen vorhanden ist. Diese Permanenz ist freilich minimal: es ist gut bekannt, wie unstabil, ja selbst widersprüchlich die Massen in ihren gemeinsamen Ideen sind.

Es handelt sich, streng genommen, um eine soziale Manifestation, die zwischen den einfacheren Interaktionsformen steht, von denen sich nicht irgendein abgeleitetes, Gruppen-*GIW* ableitet — z. B. der interaktive Prozeß zwischen radikal feindlichen Individuen oder zwischen den Unbekannten, die schweigsam im gleichen Abteil reisen — und der entwickelten Gruppeninteraktion, bei der sich bereits eine deutliche Permanenz der Ähnlichkeit des *I*-Elementes des sich in Interaktion befindenden individuellen *GIW* zeigt.

Wie von Simmel bemerkt wurde: „Gerade wo große Massen in Bewegung gesetzt werden — in politische, soziale, religiöse — zeigen sie einen rücksichtslosen Radikalismus, einen Sieg der extremen Parteien über die vermittelnden. Dies liegt zunächst daran, daß große Massen immer nur von einfachen Ideen erfüllt und geleitet werden können: was vielen ge-



meinsam ist, muß auch dem niedrigsten, primitivsten Geiste unter ihnen zugänglich sein können... Die *Einfachheit* der Ideen, von denen diese gelenkt werden, drängt auf ein entschiedenes Ja oder Nein... Diese radikale Entschiedenheit in den Bewegungen der Masse verhindert durchaus nicht ihr totales Umschlagen von einem ihrer Extreme in das andere... Ganz prinzipiell ausgedrückt, ist es die Veranlassung des formalen und seinen Inhalt leicht wechselnden Radikalismus der Masse, daß sich aus ihren nach verschiedenen Richtungen hin disponierten Elementen nicht eine Resultante, eine mittlere Linie ergibt, sondern daß ein momentanes Übergewicht der einen Richtung die Vertreter der andren auch gleich gänzlich zum Schweigen zu bringen pflegt, statt daß sie die Massenkommunikation proportional mitbestimmen; so daß für jede jeweilig zu Wort kommende Richtung gar keine Hemmung, ihr Extrem zu erreichen, besteht“ (Simmel 1923, S. 36–37, 74 f.).

Tatsächlich ist das abgeleitete, Gruppen-GIW, das sich in der Masse bildet, sehr rudimentär und veränderlich, denn eine solche Ableitung wird in einfacher und radikaler Weise als „Ja“ oder „Nein“ bestätigt, und folglich existiert die Entstehung eines Durchschnittes der verschiedenen Orientierungen nicht.

Trotz allem zeigt sich schon ein abgeleitetes, Gruppen-GIW, das mit *einiger* Permanenz ausgestattet ist, wenngleich es auch akzentuiert momentan ist und durch ein Gegenteil ersetzt werden kann. Die Masse ist somit ein sozialer Gruppenprozeß oder eine soziale Gruppe, wenschon eine rudimentäre soziale und sehr betont affektive Gruppe.

In Korrespondenz mit diesen Charakteristiken ist in ihr selbst kein institutionalisiertes oder organisiertes Normensystem festzustellen.

Literaturverzeichnis

- Bernsdorf, Wilhelm (1969): „Gruppe“, in: ders (Hrsg.), Wörterbuch der Soziologie, Stuttgart: Ferdinand Enke
- Coser, Lewis A. (1956): *The Functions of Social Conflict*, New York: The Free Press of Glencoe
- Durkheim, Émile (1951): *Sociologie et Philosophie*, Paris: Presses Universitaires de France
- Durkheim, Émile (1960): *Le Suicide. Étude de Sociologie*, Paris: Presses Universitaires de France.
- Luhmann, Niklas (1973): „Society“ in: C. D. Kernig (ed.), *Marxism, Communism and Western Society: A Comparative Encyclopedia*, vol. VIII, New York: Herder and Herder

- Parsons, Talcott (1955): „Psychology and Sociology“ in: John Gillin (ed.), *For a Science of Social Man. Convergences in Anthropology, Psychology and Sociology*, New York: The Macmillan Company
- Parsons, Talcott, and Shils, Edward A. (1962): „Values, Motives and Systems of Action“ in: dies. (eds.), *Toward a General Theory of Action*, New York and Evanston: Harper & Row
- Parsons, Talcott (1964): *The Social System*, New York: The Free Press of Glencoe
- Parsons, Talcott (1971): *The System of Modern Societies*, Englewood-Cliffs, New Jersey: Prentice-Hall
- Parsons, Talcott (1972): „Social Interaction“, in: David L. Sills (ed.), *International Encyclopedia of the Social Sciences*, Vol. 7, New York-London: Macmillan & Free Press & Collier-Macmillan
- Rotter, Frank (1974): *Verfassung und Sozialer Wandel. Studien zur systemtheoretischen Rechtssoziologie*, Hamburg: Hoffmann und Campe
- Sarbin, Theodore R. (1956): „Role Theory“, in: Gardner Lindzey (ed.), *Handbook of Social Psychology*, Vol. 1, Cambridge, Mass.: Addison-Wesley
- Simmel, Georg (1923): *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*, München und Leipzig: Duncker & Humblot
- Sjoberg, Gideon (1964): „Community“, in: Julius Gould and William Kolb (eds.), *A Dictionary of the Social Sciences*, New York: UNESCO-The Free Press of Glencoe
- Vierkandt, Alfred (1928): *Gesellschaftslehre*, Stuttgart: Ferdinand Enke
- Weber, Max (1972): *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der verstehenden Soziologie* 5., revidierte Auflage, besorgt von Johannes Winckelmann), Tübingen: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck)

CLÁUDIO SOUTO

Die sozialen Prozesse: eine theoretische Reduktion

Zusammenfassung

Dieser Artikel zeigt eine neue Perspektive der sozialen Prozesse auf, die auf wenige grundlegende Prozesse reduziert und die unter einem dynamischen Gesichtspunkt der sozialen Interaktion betrachtet werden. Das soziale System, seine Einheit und sein Gleichgewicht (und umgekehrt) werden dann mit der Aufführung einiger theoretischen Thesen erforscht. Der Rest des Artikels ist besonders dem Wesen des Gruppenprozesses und seinen Konsequenzen gewidmet.

CLÁUDIO SOUTO

Les processus sociaux: une réduction théorique

Résumé

Cet article présente une nouvelle perspective des processus sociaux, qui sont réduits à peu de processus fondamentaux envisagés d'un point de vue dynamique de l'interaction sociale. Le système social, son unité et son équilibre (ou le contraire) sont alors explorés, avec la présentation de quelques thèses théoriques. Le reste de l'article est surtout dédié à la nature des processus groupaux et ses conséquences.

CLÁUDIO SOUTO

The Social Processes: a Theoretical Reduction

Summary

This article presents a new perspective on social processes, which are reduced to a few fundamental ones considered from a dynamic social interaction point of view. The social system, its unity and its equilibrium (and disequilibrium) are then explored with the presentation of some theoretical theses. The remainder of the article is especially dedicated to the nature of the group process and its consequences.

F.D.R.

doacao autor

28.4.80

F
340.2
5728A

1. Direito - sociologia
2. Sociologia

Inventário Jan. 1981

Pe R - VF fch. 80-63/mas June 88
Juv. 90

ESTE LIVRO DEVE SER DEVOLVIDO NA ÚLTIMA
DATA CARIMBADA

Prove que sabe honrar os seus compromissos
devolvendo com pontualidade este livro à Biblioteca.

